

Schwerpunkt Sommergespräch mit Evi Kliemand

Das Loslassen und das Festhalten - Zum 70. Geburtstag von Evi Kliemand

Interview Was als Gespräch über Orte und Menschen begann, verwandelte sich unter der Hand in eine Collage aus Begegnungen, die Lesen und Schreiben sind - ein Loslassen und Festhalten.

VON GEORG TSCHOLL

Im Jahr 2004 wurde sie mit dem Konstanzer Kulturpreis geehrt, 2007 wurde ihr der Josef Gabriel von Rheinberger-Preis verliehen. Evi Kliemand, am 28. Juli 1946 in Grabs geboren, ist heute die Doyenne der Liechtensteiner Kunstszene. Nach ihren Lehr- und Wanderjahren, die sie als junge Frau nach Genf, New York, Zürich und St. Gallen brachten, kam sie 24-jährig nach Liechtenstein zurück, wo sie in einem Kunst- und Kultur-affinen Haus aufgewachsen war. Sie fand Verbündete - und wirbelte Staub auf. Liechtenstein begann sich institutionell zu mausern, liess kulturell aufhorchen, profilierte sich. Was uns heute selbstverständlich ist - die Musikschulen, die Landesbibliothek, das Kunst- oder Landesmuseum -, fiel nicht vom Himmel. Und das Selbstbewusstsein heutiger Kunstschaffenden hat eine Geschichte. Ohne jemand wie Evi Kliemand müsste sie anders erzählt werden.

«Volksblatt»: Evi Kliemand, ist ein runder Geburtstag auch eine runde Sache?

Evi Kliemand: Ob Spur, Werk oder Lebensweg, ob Lebensgemeinschaften und Öffentliches, wie auch immer - 70 zu werden ist zwar eine Etappe ... aber vielleicht nur im Bewusstsein. Man mag mit breiterem Pinsel darüber nachdenken oder man mag es als zeitliche Engführung betrachten - Einholen, Nachholen, Aufholen lässt sich wenig, doch irgendwie kommen gewisse Lebensabschnitte - auch die frühen - da und dort zum Leuchten. T. S. Eliots Strophe: «In the beginning is my end» («Im Anfangen ist mein Ende») - war mir schon in meiner Jugend ein Lieblingssatz. In dem Gedicht heisst es auch: «home is where I start from» («Heimat ist da, wo ich anfangen»). Und weiter: «We must be still and still moving into another intensity» («Wir bewegen uns unentwegt in einer anderen Intensität»), das ist schon so. Seit der Mädchenzeit war mir der Gedanke nah, es könnte auch kurz ausfallen, dieses Leben - und so trat irgendwie das Wesentliche ins Bild, das was für mich zählen konnte. Meine Beharrlichkeit erheitert mich, weil da ist tatsächlich etwas aufgehoben vom Wesen her, vom Wesenhaften her, das ich mitbringen durfte und entfaltet habe und ich sehe auch die schönen Zusammenhänge über die Jahrzehnte hinweg. Und in dieser Erheiterung kann ich über mich selber lachen, dieses Lachen tritt auf, nicht weil ich mich nicht ernst neh-



«... Du betrittst einen Garten / und seine Pracht aus Zerbrechlichkeiten / ist die Sprache schon.»

BLÄTTERWERK II, 2004

men würde, im Gegenteil, es ist so eine Art Wissen.

Sie klingen sehr positiv. Das Gute am Alter: Ich muss mich nirgends beweisen, muss nicht mehr so häufig meine Tätigkeit in Übereinstimmung bringen mit dem Umfeld, das gibt manchem - selbst manchem Gedanken - eigene Grösse, und das macht auch glücklich. Vieles darf wegfallen im Wissen, dass es getan ist. Meine Zeit habe ich, soweit es möglich war, genutzt, schon gleich in der Jugend damit begonnen. Ein Vorangehen, früh schon ein kulturelles oder künstlerisches Gewährwerden, Vordringen - aber auch das Fortlassen, das Sich-erhalten gehörten zum gestalterischen Weg.

Wobei Sie auf Ihrem Weg auch immer wieder Station gemacht haben, eingekehrt sind bei anderen Künstlern: Bei Ferdinand Nigg natürlich oder beim Schweizer Komponisten Ermano Maggini. Ihnen haben Sie bedeutende Monografien gewidmet, denen langjährige Recherchen, hartnäckige wissenschaftliche Auseinandersetzungen zugrundeliegen. Sie haben das «verborgene Werk» des Dichters, Zeichners und Plastikers Paul Grass aufgefangen und veröffentlicht, die Autobiografie von Robert Altmann begleitet und herausgegeben ...

Es ist wie im Malprozess ein Sich-hineinbegeben - und zugleich ist da eine Entfernung, eine Distanz nötig, um das Bild zu erkennen - Nähe und Distanz, beides. Daraus erwächst ein persönliches, ein beziehungs-fähiges Eigenes, das das Allgemeine wie das Private filtert und auszuloten versteht. Ein Vorgehen, das auch die Biografie kennt, die sich einem nähert, das in allem - und dazu gehörten Unterscheidungs-fähigkeit und Intuition. Hieraus erwachsen Formen des Vermittelns. Und doch hielt ich stets ein Auge auf das innere Programm - blühe meinem «Muster» treu, genau so, wenn ich bemüht war, das künstlerische Potenzial anderer ans Licht zu heben, dem Weg war Beachtung zu schenken, egal ob Wesen oder Werk.

Sie nennen es «inneres Programm»? Ein inneres Muster; und es nicht aus den Augen zu verlieren, war mir nicht nur in der Kunst und Literatur ein grosses Anliegen - die Kunst in Zusammenhang sehen mit dem Menschen, sie dadurch vom Mainstream abzusetzen. Man bezahlt dafür seinen Preis. Aber einen anderen Weg zu gehen hiess oft, wie es sich zeigte, in den gemeinsamen münden, wenn

Jahre später dieser Weg quasi von aussen bestätigt wurde.

Haben denn Wege so etwas wie einen Speicher, zeichnen sie uns auf? In unserem Hause kümmerte sich meine Mutter, Lina Kliemand, um die Geburtstage, sie veranstaltete ganze Kinderfeste, andere schwärmen heute noch davon, es war ihr Ding - sie war die Fee mit einem Füllhorn. Ob es mich beeindruckte, weiss ich nicht so recht, ich glaub, ich beobachtete es eher. Aber vielleicht übertrug sich etwas davon auf meine späteren Vernissagen, Buchpräsentationen, Ausstellungen - ohne Kuchen zwar, ohne Spiele, aber das neu erschienene Buch oder die neuen Bilder feierten Geburtstag, waren es wert, gefeiert zu werden, das war, wozu ich einlud.

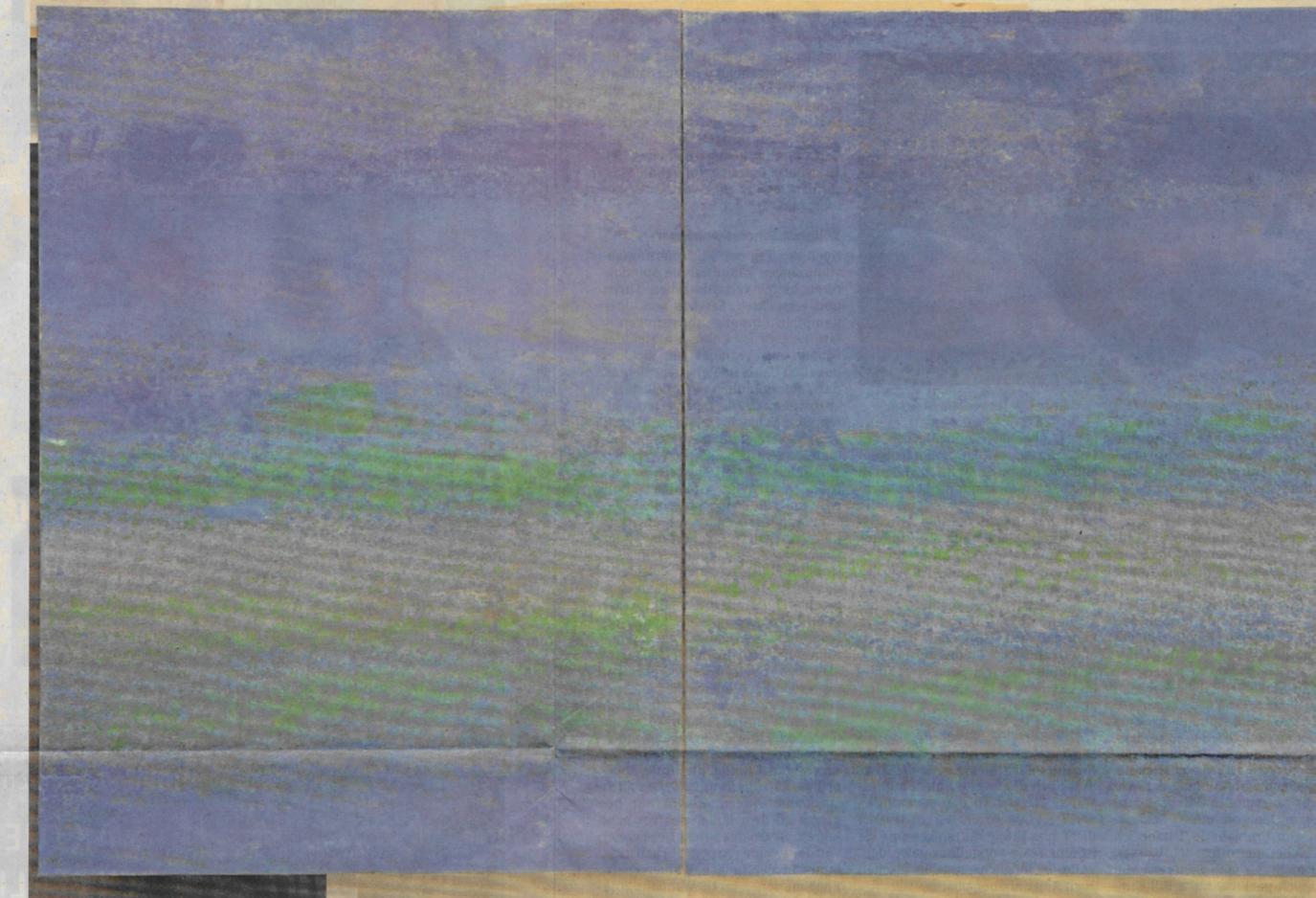
So übertragen sich Eigenschaften. In diesem Sinne denke ich gern an meinen Vater, Alfons Kliemand, an die Angehörigen väterlicherseits, diese lebendigen Hintergründe, die mitwirken. So konstatiert der Weg sich aus Fähigkeiten, Talenten, Neigungen, Wille, Möglichkeiten - viel Beharrlichkeit und viel Zufall und manchmal ist Tapferkeit dabei. Daraus mag auch ein Werk entstehen, das andern zuspricht, etwas mitgibt, und manchmal auch über die Zeit hinweg an Bedeutung gewonnen hat. Von daher mag der Schaffensweg lesbar, entzifferbar bleiben, bildet ein eigenes Vokabular, bildlich oder schriftlich in seiner Zeit - hat vielleicht vieles davon aufgefangen, had viel es an Begegnung lesbar übersetzt.

Zwingt einen so ein Geburtstag, Bilanz zu ziehen? Älterwerden ist schon etwas, fast möchte ich sagen: eine Art Radiografie auf das Ganze hin. Ein Blick auf das, was sich in einem seit der Jungzeit, das was ich heute, der Tote, und gar nicht so sehr dem Altern unterworfen, etwas Seelischstabiles, was mit einem wirkt, als ob man sich selbst begleitete, und auch das ist erheitert; das ist so ein Elan, der einem das Leben schenkt - er kann einem auch genommen werden, dann muss man ihn suchen gehen, bis er wieder da ist; etwas zwischen Heiterkeit und Dankbarkeit und auch ein bisschen Erwartungslosigkeit, würde ich sagen, und ein bisschen Wehmut gegenüber all den Verlusten und all der Unachtsamkeit, der alltäglichen entsetzlichen Unachtsamkeit. Und Erschütterung vor den Dramen, die sich vor unseren Augen abspielen. Und auch ein bisschen Sorge gegenüber dem eigenen Verschwinden. Auch ein bisschen Sorge um die Zukunft eines Werks.

Sie haben Ihre Texte und Arbeiten akribisch archiviert, damit sind sie durchlässig geblieben, empfänglich für Ihre Hellhörigkeit den Texten und Arbeiten und Ihnen, sich selbst, gegenüber ...

Ich brauch keine Flucht nach vorne, vorerst nicht, auch das Rückwärts-gewandte ist noch aufregend genug, verlangt Verantwortung, meinen Einsatz, schürt meine Entdeckungs-freude täglich, ist erkenntnisreich; dazu gehört der Umgang mit den Textarchiven. Und wenn ich die Zeichnungen der 1960er-Jahre durchblättere, so sehe ich fast erstaunt, es war alles irgendwie schon im jugendlichen Auftakt gegeben, wesensmässig bereit zu Aufbruch und Vertiefung, auf gewisse Weise pflegte ich es schon damals als ein Gut, das ich zu verantworten hatte - eine Art Tastatur auch, die darauf wartete bespielt zu werden. Und so vertiefte ich mich nicht nur in der Jugend in meine Studien und war dabei gut beraten, denn das gab mir für vieles die nötige Sicherheit, nicht

Geht es Ihnen wie Canetti, der mit der Dialektik, dass wir verschwinden müssen, um da gewesen zu sein, zeitweilen wenig anfangen wollte? Da zu sein ist nicht wenig - und wäre es nur das sich über Jahre entwickelnde Zwiegespräch mit einer Pflanze. Auch Häuser haben eine Seele, mit der ein Dialog geführt



Evi Kliemand: «9.9.2003 (Uferstreifen/Rheinufer)», Malerei auf Leinwand, 1,60 x 2,40 m. (Foto: Heinz Praute)

werden kann, auch Pflanzen schenken einem viel. Ja, manchmal denke ich, sie gehen mit einem verständig um, sie nehmen uns wahr. Es gibt viele Formen des Gegenübers. Etwas Beseelendes, das einen begleitet - und die Fähigkeit, Anteil zu nehmen, als Betroffene da zu stehen, für es da zu sein. Aus Betroffenheit erwächst Hellhörigkeit; auch im Alter hellhörig zu bleiben scheint mir viel, ist mir lieb und als Wort Neugier oder Phantasie, damit konnte ich nie viel anfangen. Hellhörig auch sich selbst gegenüber.

Als ich hier 1969 eintraf nach acht Jahren Studium, war das Land gerade in einem kulturellen Aufbruch. Doch zurück ins Land zu kommen war - das muss ich gestehen - nochmals ein rechter Lehrgang. Aufgaben boten sich an, drängten sich mir auf, nicht zuletzt weil deutlich wurde, dass dies oder jenes fehlte, kulturell Grundlegendes, was für das Künftige zu errichten war. Aus dem Fehlenden erwachsen mir die Aufgaben - kultureller vermittelnder Art. Künstlerisch hingegen musste ich meine Frau stehen - auch ein Novum im ländlichen Land. Vieles lässt sich in meinen Publikationen nachlesen und auf meiner Website nachvollziehen - vieles ist natürlich unpubliziert. Damals war die Elektronik noch nicht auf dem Posten, und gerade damals gab es vieles aufzufangen, festzuhalten. Dem kam ich nach.

Und die richtigen Brücken? Soll Natur überwinden, darf sie übergangen werden? Das Übergangene war mir immer wichtig, ja das Übergangene war mir manchmal der einzige Wegweiser. Ich bin der Natur, die mich umgibt, überaus dankbar - und auch den

nur was Literatur und Kunst betraf. Und vieles war auch learning by doing - und viel Übung, Intuition und Erfindungs-gabe, und hie und da begleitet von wertvoller aufrichtiger Kollegschaft.

Martin Frommelt sah Sie als Brückenbauerin, als Jemand, die Brücken sieht - und schon deshalb um die Abgründe weiss, die diese überwinden.

Als ich hier 1969 eintraf nach acht Jahren Studium, war das Land gerade in einem kulturellen Aufbruch. Doch zurück ins Land zu kommen war - das muss ich gestehen - nochmals ein rechter Lehrgang. Aufgaben boten sich an, drängten sich mir auf, nicht zuletzt weil deutlich wurde, dass dies oder jenes fehlte, kulturell Grundlegendes, was für das Künftige zu errichten war. Aus dem Fehlenden erwachsen mir die Aufgaben - kultureller vermittelnder Art. Künstlerisch hingegen musste ich meine Frau stehen - auch ein Novum im ländlichen Land. Vieles lässt sich in meinen Publikationen nachlesen und auf meiner Website nachvollziehen - vieles ist natürlich unpubliziert. Damals war die Elektronik noch nicht auf dem Posten, und gerade damals gab es vieles aufzufangen, festzuhalten. Dem kam ich nach.

Und die richtigen Brücken? Soll Natur überwinden, darf sie übergangen werden? Das Übergangene war mir immer wichtig, ja das Übergangene war mir manchmal der einzige Wegweiser. Ich bin der Natur, die mich umgibt, überaus dankbar - und auch den

Tieren, denen ich zuschauen darf, die mich begleiten. Die Treue der Pflanzen, die Treue der Tiere. Ein weg begleitender Dialog mit dem Naturgegebenen hatte sich mir früh eröffnet, und das berührte immer auch die Malerin - das spiegelt sich in allen Schaffensphasen; seit der Jugend gibt es diese optische Befragung vor der Natur. Ich war während meines Studiums in den Städten eine eifrige Besucherin der Botanischen Gärten, sei es in Zürich oder St. Gallen - das Phänomen des Pflanzenwachstums, diese umgesetzte Energetik, davon zeugen zahllose Zeichnungen. Manches wurde mir auch hierzu vom familiären Umfeld mitgegeben. Grossvater war Kupferstecher, Grafiker, und da sind Tante Theas Kinderbücher mit den Bodenlebewesen, und Onkel Hans Kliemands Käferwelten und seine Zeichnungen zu Fauna und Flora Liechtensteins, womit er zum frühen stillen, zu früh verstorbenen Botschafter der Biodiversität wurde (ich pflege heute auch diesen Nachlass). Das hat alles mit kultureller Verantwortung zu tun - doch allein lässt es sich nicht tragen, auch ein öffentliches Bewusstsein muss daran beteiligt sein, wenn es gelingen soll. Angesichts der zunehmenden Erschütterungen und Beschädigungen, die unsere Erde - einschliesslich Böden wie Luft - erleiden, wachte auch mein künstlerisches und dichterisches Sinnen über dem Kleinsten - oft wie zum Abschied; und so schlüpfen heute noch die Libellen in

meinem Garten, wie sie es vor meinem staunenden Auge schon in der Kindheit taten. Ich wohne in einem Sommerlad-Haus, dazu gehört unmissverständlich der Garten - doch würde ich Kurse anbieten, würde ich nicht Kunst - sondern z. B. «Leises Gärtnern» anbieten; giftloses versteht sich von selbst. Auch mein Atelier ist ein schützenswürdiges Gebäude, fast 400-jährig.

«Die Tatsache einer Brücke verneint nicht den Abgrund. Sie ist oft sein einziger Zeuge.»

1980

Leise und eigentlich stumm sind Schatten. Ihre Kunst ist voll von ihnen. Sie lieben, haben Sie einmal geschrieben, Ihren eigenen Schatten. «weil er der Erde am nächsten» ist. Das Reflektieren und das Wissen und die Belesenheit, das Schauen und Anschauen ist meiner Tätigkeit zugeflossen. Ein weg begleitender Dialog mit dem Naturgegebenen vor der Tür. Zur Malerei, dem Zeichnen, Schreiben, gesellte sich auch die Fotografie - ich erwähne das, weil Fotoarbeiten, der 80er- bzw. 90er-Jahre kürzlich mit frühen Werken an der Ausstellung im Gedenken an Ermano Maggini in Intrauna gezeigt wurden und demnach etwas von den grossen Fotocollagen zur «Schätzin» im Rückblick in der Gemeinschaftsausstellung in Baden zu sehen sein wird. So begleitete mich mein eigener Schatten über Berg und Tal - die kleine Doppelgängerin im Blätterwerk ihrer eigenen Befragung ... Um die Befindlichkeit des Pflanzlichen geht es auch da. Etwas, das jeden etwas angehen könnte. Eine grosse Welt vor der eigenen Tür.

Allein der Garten ist für mich vom Erfahrungswert her das, was für andere ein Mount-Everest sein mag.

Weil Sie Mount-Everest sagen: Einer der schönsten Nietzsche-Texte, «Der Wanderer und sein Schatten», dramatisiert das Zwiegespräch mit sich selbst.

Ein Geschenk ist es (oder eine Fähigkeit), allein sein zu können, auch gern mit sich allein zu sein. Ich bin mir selbst eine gute Gesellschaft, «wir beide» langweilen uns nicht ... möchte ich mit einem Augenzwinkern sagen, und ich kann auch sitzen und sinnen, ohne tätig sein zu müssen, das Fenster des Schauens - die wandernden Lichter im Innern eines Hauses - ja und nicht zuletzt, bin ich es, die am meisten davon profitiert, weil ich vor meinen eigenen Bildern sitzen, diese Malerei betrachten darf, da ist Kontemplation unerschöpflich. Ich bin im eigenen Schlaraffenland des Schauens. Was will ich mehr? Dazu gehört das Wissen, dass manches dem Leiden entstammt. Doch Leiden habe ich niemals verklärt. Zu meinem Leben gehörte auch das Begleiten Allernächster, Nahstehender bis in den Tod - fast in jedem Lebensjahrzehnt öffnete sich

dieser Bereich zwischen Leben und Tod, was sich auch in meinem Schriftwerk spiegelt; es ist fast, als hegte ich mittlerweile eine Vertrautheit damit. Vielleicht, weil auch Kunst und Dichtung an solche Grenzbereiche stösst - und dies tut sie über Jahrhunderte hinweg.

Kommt die Kunst, Eigenes oder sich selbst lesen zu können, von Ihrer Liebe zu Büchern?

Ich bin noch immer eine grosse Leserin, obschon meine Augen nachlassen. «Lirum, larum Löffelstiel» ... Mutter hatte sie mir aufgeschrieben - ich wollte Buchstabe um Buchstabe lesen können, sodass ich

im Kindergarten, wie es heisst, ab und zu vorlas, selbst habe ich keine Erinnerung. Mit drei steckte Mutter mich in die Vaduzer Kinderschule - quasi zur Sozialisierung des Einzelkindes, sagte sie (sie selbst stammte aus einer Grossfamilie), erst im Dorf (wir wohnten an der Kirchstrasse), dann im Ebenholz, in beiden Kindergärten die Zamscher-Schwester. Wer weiss, vielleicht habe ich auch ein wenig aus Verzweiflung Lesen gelernt. Doch mit meinen Lehrern hatte ich Glück, der erste war David Beck (übrigens ein Lavadiner). Eins ist sicher, Lesen bot mir Gesellschaft, der Hunger zu verstehen, regte sich bei mir früh, und damit die Liebe zum Buch. Und da meine Familie welftoffen war - auch aus beruflichen Gründen -, so reisten wir weit, und so speisten sich meine Interessen. Verstehen wollte ich aber auch, wo ich lebte, und vieles miteinander verknüpfen. Das Glück des Erkennens begleitete mich früh.

Und nicht erkannt, nicht verstanden zu werden? Wie geht die Künstlerin damit um?

Oft war mir das Nicht-Wohlgesinnte ein Wegweiser, ausschlaggebend dafür, dass etwas anderes ins Blickfeld trat - sich eine andere Lösung bot. Quasi die Kehrseite des Bösen. Die gängigen Mechanismen zu entdecken als die unbewussten Akteure, auch im kulturellen Getriebe, das alles war Teil davon. Es gibt gewisse unumgängliche Mechanismen, in die man gerät, die Offenheit verhindern, die vieles auch verunmöglichten, weil das Vertrauen oder die persönliche Wahrnehmung nicht zählen, nicht zählen durfte. Unbeachtet sein über gewisse Strecken aber hat manchmal Vorteile, so kann sich etwas unbehellig in eine Richtung entfalten, gemäss dem Geist, aus dem es schöpft. Ohne viel Schielen durch die Öffentlichkeit gehen, auch das ist eine Kunst; man muss im Künstlerischen nicht auf Verstandenernden abzielen - das Verständnis hinkt nämlich oft hinterher. Gewisse Bereiche und Auseinandersetzungen meines persönlichen künstlerischen Schaffens suchten sich autonome Sprachfelder - auch Dichtung gehörte stets dazu. Sprachfelder ohne Verständigungszwang.



Andererseits spricht und hätte die Kunst uns so viel zu sagen. Eigentlich dachte ich, Literatur und Kunst sprächen breiter den Menschen an, darin habe ich mich getäuscht. Kunst hat eine Brückenfunktion. Betrachten ist meines Erachtens kreativer als Tun. Die Kunst bleibt ein Hilfsmittel. Auch Schrei-

ben ist ein Hilfsmittel, in manchem ein Transportmittel - unterwegs zur sensibilisierenden Wahrnehmung. Ein Stückweit mag es gelungen sein. Auch auf die Natur eingehen, hiesse sie abholen, wo sie ist. Quasi vor der Tür diese so andere Zeitlichkeit, so unterschiedlich von der des Menschen, so anders. Wir leben in so vielen unterschiedlichen Zeitbedinglichkeiten. Wir erleben es täglich - und ich erfahre es noch immer durch meine schöpferischen Tätigkeiten -, wie die Zeitformen wechseln, dazu muss man nicht mal träumen, was Zeit mit einem macht, das weiss jeder, der konzentriert, mit Hingabe und In-

«Sie würde sehen, wie gut es ihr in der Stille gefiel - und wenn das Wetter es zulies, würde sie sich vors Haus begeben und lesen aus dem Klangtuch der Amseln, in das sie sich hüllte.»

BLÄTTERWERK I, 2000

tensität etwas nachkommt, das Zeit empfinden wird ein ganz anderes. Es sind kleine Welten, die Bedeutsamkeit gewinnen - und in Anbetracht der grossen, alles überspannenden Bewegung des Allgemeinen zählt die eigene Verantwortung - zählen auch diese kleinen Dinge, das alles hat seine Bewandnis. Auch als Fragment.

Ist die Achtsamkeit gegenüber dem Kleinen, dem Fragment eine Möglichkeit, mit der Illusion eines grossen Ganzen fertig zu werden?

Es sind kleine Welten, die Verbindungen schaffen - und auch meine Welt ist eine kleine Welt. Zudem, es gibt da überall liebe Nachbarn, das gibt einer Wohngegend Menschlichkeit, Geist möchte ich fast sagen. Auch langjährige Freundschaften zählen. Doch stelle ich fest, dass mein Lebensentwurf eher zu gross geraten ist, was mich heute vor einige Aufgaben stellt - fast nicht möglich, diese Fülle noch auf die Reihe zu kriegen, und dafür entschuldige ich mich. Dazu gesellt sich die Sorge und Erkenntnis, dass manches un-abgeschlossen zurückbleiben wird, es sind Herausforderungen, woran sich meine Kräfte noch messen - und ich werde so oder so ein wenig daran scheitern.

Die Natur, wie Sie sie erleben, hat nichts Selbstgenügsames. Sie ist offen, selbst un-abgeschlossen. Ihr Werk, das aufzuarbeitende und das Kommende, ist in eigentlich bester Gesellschaft?

Die Wichtigkeit der Landschaft vor meinen Fenstern ist nicht zu unterschätzen - mein persönlicher Bezug ist ein Begleiten - zeitlebens hier ansässig - der Umgang mit der Natur, das alles ist ein untrennbarer Teil von mir wie auch von meinem Schaffen. Was wäre die Malerin ohne die Lavadina in Triesenberg, wo ich mein Atelier seit 1972 unterhalte - zuvor drei Jahre im Triesner Oberdorf; dort auch begann meine Tätigkeit im öffentlichen Bezug. Doch was wäre die Malerin ohne diesen Blick ins Tal, ohne die tägliche Erfahrung der Wetterscheide am Berg, der Blick auf die Wolken und auf die Flügel der Vögel, die über der Wiesenschenke ihre Kreise ziehen. Und was wäre ich ohne den alten Vaduzer Garten, die Dichtungen der vergangenen zwei Jahrzehnte basieren im Wesentlichen auch darauf, und die Schweiz hat mir ebenfalls immer wieder Gastrecht eingeräumt - und so bin ich dankbar auch hierfür. Was will ich mehr? Die weissen Wolken überm Bergkamm sind wie die Handpuppen einer noch weiteren Dimension - und so sehe ich meine Weltoffenheit, die mir in die Wiege gelegt wurde, verwurzelt in diesem Wolkenspiel. Irgendwann, vor vielen, vielen Jahren, schrieb ich diesen Satz: «Es ist gut, dass keine Wolke sagt, jetzt will ich stehen bleiben und Bild sein.» In diesem Sinne - auf die Sieben Leben.